

# Wie die Fotografie ins Kunstmuseum kam

Mit dem Erwerb der Fotosammlungen Wiegand und Kicken sind dem Frankfurter Städel in den vergangenen Jahren zwei Coups gelungen. Die Ausstellung „Lichtbilder“ zeigt deren Höhepunkte.

Vor knapp hundertundsiebzig Jahren war es nur eine kleine Anzeige von neun Zeilen im „Frankfurter Intelligenzblatt“, jetzt hängt die Annonce ins Riesenhafte vergrößert im Eingang zur Ausstellung „Lichtbilder“ im Städel und wird als große Sensation gefeiert. „Ich habe“, endet das am 5. April 1845 geschaltete Inserat des Frankfurter Porträtfotografen Sigismund Gerothwohl, „einige Probestücke im Städel'schen Kunst-Institut ausgestellt.“ Es soll die erste Erwähnung sein, dass Fotografien in einem Kunstmuseum präsentiert wurden: weltweit! Die Ausstellung damals, heißt es im Katalog, markiere „gleichsam die Geburtsstunde musealer Fotopräsentationen“.

Das Städel blieb dem neuen Medium treu. Belegt sind Ausstellungen mit Daguerreotypen des Hamburger Fotografen Hermann Biow sowie mit Fotomontagen von Friedrich Carl Vogel aus Frankfurt, beide im Jahr 1848. Und allein in der Zeit von 1850 bis 1862 folgten achtzehn Präsentationen, in denen Fotografien neben Grafiken und Gemälden hingen. Unter dem damaligen Direktor Johann David Passavant begann das Städel sogar, Fotografien zu sammeln: vor allem Gemäldeproduktionen und Abbildungen von Skulpturen, wie damals nicht ungewöhnlich für Museen und Akademien, aber auch Architektur-, Stadt- und Landschaftsansichten sowie Genreszenen, zum großen Teil aus Italien.

Kaum noch revolutionär erscheinen in diesem Licht die Erwerbungen der Fotografiesammlungen von Wilfried und Uta Wiegand (F.A.Z. vom 24. März 2011) sowie von Rudolf und Annette Kicken (F.A.Z. vom 28. Juni 2013) und auch nicht die Entscheidung, in den Sammlungsräumen des Städels fortan Fotografien gleichberechtigt neben die andere Kunst zu hängen. Vielmehr folgt das Haus genau genommen einer langen Tradition. Schlecht ist es damit nicht gefahren. Seit knapp drei Jahren ergänzen Fotografien die Gemäldegruppen der Dauerausstellung – ebenso aus der Zeit des Impressionismus wie der Neuen Sachlichkeit oder des Surrealismus. Aus konservatorischen Gründen sind die Abzüge nie länger als ein halbes Jahr zu sehen. Wer das Museum regelmäßig besucht, erlebt deshalb immer wieder neue Gegenüberstellungen: bisweilen als brave Ergänzung, häufiger als spannungsvolle Konfrontation mit Werken der Malerei. Der Frankfurter Museumslandschaft konnte nichts Schöneres passieren.

Mit ihrer umfangreichen Fotografieausstellung „Lichtbilder“ verfolgen die beiden Kuratoren Felicity Grobien und Felix Krämer, zugleich Sammlungsleiter für die Kunst von 1800 bis 1940, nun

mehrere Ziele: Zum einen geben sie den ersten großen Überblick über das neu erworbene Material, zum anderen versuchen sie, die Geschichte der Fotografie von ihren Anfängen bis in das Jahr 1960 nachzuerzählen. Dazu verklammern sie die Sammlungen Wiegand und Kicken und ergänzen sie hier und da um Aufnahmen aus dem historischen Bestand des Hauses. Um dem „Zeigestolz“ nicht allzu sehr nachzugeben, wie Felix Krämer sagt, beschränkte man sich bei der Auswahl auf insgesamt hundertsechzig Arbeiten – aus einem Fundus von jetzt mehreren tausend.

Umso erstaunlicher ist es, wie wenig sich die Kuratoren vom Geist der Sammlerehepaare lösen können und wie sehr die Ausstellung in zunächst zwei Teile zerfällt, die dem Geschmack und den Vorlieben der Sammler geschuldet sind: dem klassisch geprägten Schönheitsideal des 19. Jahrhunderts bei Wilfried und Uta Wiegand auf der einen Seite, belegt durch lauter Einzelbilder; der strengen Ästhetik der klassischen Moderne und neuen Sachlichkeit sowie der Experimentierfreude der Nachkriegszeit bei Rudolf und Annette Kicken auf der anderen, ausgebreitet in großen Werkgruppen. Darüber hinaus zersplittert die Präsentation in neun Themenschwerpunkte, die in jeweils eigenen Kabinetten eingerichtet sind. Ein größerer Zusammenhang jenseits der Chronologie erschließt sich dabei nur bedingt.

Gewidmet sind diese Kapitel etwa mit wenigen Bildbeispielen solch ausufernden Themen wie „Pioniere“ oder „Sehnsuchtsbilder“, dann wiederum konzentrieren sie sich mit einem wandfüllenden Tableau und zahlreichen Ergänzungen auf den neu-sachlichen Fotografen Albert Renger-Patzsch oder präsentieren mit viel zu vielen Beispielen die tschechische Avantgarde. Mit dem Auswalzen von Fußnoten aber lässt sich keine überzeugende Fotografiegeschichte erzählen. So bleibt die Ausstellung letztlich Stückwerk – was sich vielleicht gar nicht verhindern lässt, wenn man den Anspruch hat, einzig auf das eigene Depot zurückzugreifen. Was aber auch nichts über die Qualität einzelner Werke aussagt.

Denn es herrscht keineswegs ein Mangel an Ikonen – die Liste der Fotografen ist beeindruckend, und viele Bilder der Ausstellung dürften auch jenen geläufig sein, die sich mit der Fotografiegeschichte nie beschäftigt haben. Sie sind wunderbar präsentiert, und viele der Abzüge sind aufwendig in wertvolle historische Rahmen gesetzt – ausgewählt schon von den Sammlern, um damit die Wertigkeit der einzelnen Abzüge hervorzuheben. Dass passt ja auch wunderbar zum Konzept des Städel, das nie in die Breite ge-



Nichts ist so geheimnisvoll wie das Antlitz einer Frau: Mrs Herbert Duckworth von Julia Margaret Cameron, 1867 (oben), und „Schwarz und Weiß“ von Man Ray, 1926

Fotos Städel Museum und Artothek sowie VG Bild-Kunst, Bonn 2014

sammelt hat, sondern sich auf zentrale Hauptwerke stützt.

Warum aber, fragt man sich, müssen sich all diese Bilder nun gegenseitig bestätigen, indem sie nach Epochen sortiert den Eindruck erwecken, die Bildsprache der Fotografie hätte sich allmählich entwickelt, Schritt für Schritt. Das beginnt mit der Aneignung der Welt durch die bisweilen fast dokumentarisch nüchterne Abbildungskraft des technischen Mediums. Führt weiter über die Versuche der Piktoralisten, durch aufwendige Drucktechniken, Unschärfen und nicht zuletzt durch etablierte Motive mit der Malerei zu konkurrieren. Es folgen die präzisen, sachlichen Aufnahmen der zwanziger Jahre. Und über die Verfremdungen des Surrealismus geht der Weg weiter zur Abstraktion, mit der die Fotografen der Nachkriegszeit die Erinnerungen an die Kriegsgreuel zu bannen versuchten.

Doch ist die Beweiskette zu kurz. Die Geschichte der Fotografie lässt sich heute nicht mehr linear erzählen. Und genau genommen werden dadurch falsche Fährten gelegt. Denn es war in der Fotografie nach einem halben Jahrhundert alles erprobt, was in der Reichweite des Mediums lag, es waren Regeln etabliert und zugleich Konventionen gesprengt. Immerhin Spuren davon sind in der Ausstellung zu finden. Und wer sie im Zick Zack besucht, erhält eine Ahnung davon, wie modern das 19. Jahrhundert schon war und wie romantisch die Moderne noch sein konnte. „Zwischen Fiktion und Realität“ ist eines der Kabinette überschrieben. Tatsächlich aber müsste die ganze Ausstellung so heißen.

FREDDY LANGER

**Lichtbilder.** Fotografie im Städel Museum von den Anfängen bis 1960. Frankfurt; bis 5. Oktober. Der Katalog, erschienen im Eigenverlag des Städels, kostet 24,90 Euro.